

Aus "Pjotr Ivanowitsch"

Autor(en): **Bächtold, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **66 (1971)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-174236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

erwachsenen Romangestalten! Ihnen zur Seite stehen nicht minder eindrücklich, mit Meisterschaft nachgezeichnete Männer, mit denen sich die epische Spannung einer alle Schwebungen des Menschenlebens umfassenden Handlung verbindet.

Ohne Zweifel besteht zu Recht die Frage, ob ein – im eigentlichen wie im übertragenen Sinn – so grossräumig konzipierter Stoff mit dem Mittel der mundartlichen Muttersprache gefasst werden könne und dürfe. Die hart erkämpfte, dann aber unbeirrbar Wendung Bächtolds zur Mundart wurde schon als literarischer Selbstmord bezeichnet. Man unternahm Versuche der Übertragung in die hochdeutsche Schriftsprache, die einen weiteren Leserkreis gesichert hätte. Sie schlugen fehl. Was Albert Bächtold zu sagen hat, ist unablösbar mit seiner Sprache ver-

bunden und verliert bei einer Übertragung die Leuchtkraft, wie eine auch nur leise Berührung den Glanz des Schmetterlingsflügels zerstört.

Wohl mag es unserer raschen Zeit schwerfallen, sich den Zugang zur Klettgauer Mundart zu bahnen. Wer sich der kurzen Mühe des Einlesens aber unterzieht, wird von der Dichte und Bildhaftigkeit dieser Sprache gepackt. Mit Staunen und wachsender Ergriffenheit erlebt er, dass sie nicht nur alles auszudrücken vermag, sondern darüber hinaus Töne findet, die in keiner anderen anklingen. Den Adel der Muttersprache in der Gestaltung des Werkes erstehen zu lassen, ist Bächtolds innerstes Anliegen: Hier ist ein Dichter am Werk, der als Werkzeug der Gestaltung seine Mundart handhabt wie ein anderer die Hochsprache.

Kurt Gysi, Stäfa

Aus «Pjotr Ivanowitsch»:

Über das Wesen der russischen Revolution

Druf saat de Räbme: Waasch du, we miir da vorchunnt, wa etz doo z Russland passiert? We en Iisgang: alls wüürt mitgrisse. Und ka Mäntschechraft ischt imstand, zoms ufhebe. Wän da Ding no e Johr därewäg wüitergoht, ischt Russland a Liib und Seel bankrott.

Aber de Michàil Iljitsch lachet no:

Da hät me no bi jedem Iisgang pmaant, Russland säi bankrott. Und isch es gliich nie gsii. Jede ander Land wäärs. Russland nid. Wäge waa? Wohäär chunnts, da de Russ nie verzwüiflet und ufgiit? Da chunnt vo däm, da miir gläärnt händ träge, und d Hoffning nid verlüüre. En Russ giit nie d Hoffning uf, nid emol im Tood. Da isch de Underschied zwüsched üüs und eu: Ihr läbed i Johre und Tage – miir i Jorhunderte. Russland hät derziit. Und gliich: Gänd üüs die füüfezwanzg Jöhrli, won i gsaat ha, und ihr wäärded scho dän d Auge und s Muul ufriisse, we Russland doostoht. Aber da bringt no e chlääni Minderhäit fertig, wils ka Mehrhäit giit, wo derzue imstand wäär. Und – läider – no mit Gwaalt. Wä me in Lüüte saat, es sött öppis gänderet wäärde, lached si no de Puggel voll und ändered nüüt, em allerwänigschte sich sälber; sie ändered sich bloos, wän si Brügel überchömed und no so lang, wes ene weh tuet. Mit andere Worte gsaat: S bruucht aliwil

Gwaalt, da öppis Neus cha durebräche. Und s Neu tuet aliwil zeerscht naame weh; in Ohre – de Scrjabin; in Auge – de Picasso; im Glaube – de Martin Luter. Oder näméd mer e no gröösser Exämpe: Jesus Chrischtus. Wa ischt äär in Auge vom groosse Huuffe vo siinere Ziit gsii? En Reveluzzer und nüüt anders!

Iiverstande, macht de Räbme, bloos händ di sälbe, wo etz gsaat häscht, nid d Gwaalt, also s Tier im Mäntsch! zo änem Härrgott pmacht. Wüürsch gsäh und erlabe, s Volk missbruucht au die «Fräihäit», won im ihr prediged.

De Michàil Iljitsch wider mit sim chaalte Lächle:

No ka Angscht, Peetjka, miir erziends scho soo, das si nid cha missbruuche. Ase gschiid simiir au. Miir händ gläärnet us der Gschicht. S mag Chindechränkete gee, die giits aliwil, aber sie wäärded und chöned de Grundkarakter vom russische Volk nid änderere, dä bliibt, mög choo, wa wel.

Also, wän er eso gschiid sind und alli s «Gliich» wönd, zo waa bruuched er dän wider e Regierung?

De Michàil Iljitsch lachet:

Alli Musiker vom e Orcheschter wönd au s «Gliich», wäge desse mönd si amäg en Tirigänt haa. Mi cha s Wasser au nid lauffe loo, wohäre das wott, mi mos dur Kanääl und Röhre dure läite.

(2. Band, S. 158–159)